

Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., durch
die Post 3 M., monatlich 2 M.,
einmalig 1 M., ohne Befehls-
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Nummer 5002 des amtlichen
Zeitungs-Verzeichnisses.
Für die Redaktion verantwortlich
H. S. Albert Perling in Halle.
(Hermannsbergwerk mit Berlin und Leipzig.)
Königs-Str. 170.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Vierteilswöchentlichster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spalte oder deren Raum
mit 20 Pfg., solche aus Halle mit
15 Pfg. berechnet und in der Expedition,
von welchen Annoncenstellen und allen
Kantonen-Expeditionen angenommen.
K. M. M. die Seite 50 Pfg.

Erscheint täglich mit Ausnahme der
Tage nach dem Sonn- u. Feiertagen.

(Der Nachdruck unserer Artikel ist nur
mit voller Quellenangabe gestattet.)

Nr. 166.

Halle a. d. Saale, Sonnabend den 19. Juli

1890.

Fürst Bismarck und der Arbeiterklub.

Die Ergebnisse der Sozialkonferenz sind gleich Null. Es hatte keiner den Mut, zu widersprechen und auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Die ganze Konferenz ist eine einzige Phrasologie. Nicht ein Frage hat sie praktisch gelöst. Ueberhaupt, es ist ein Mangel, jeder Staat steht doch schließlich für die Interessen seiner Industrie ein. Diese Worte sind der erste, ganze alte Bismarck. Die letzte Unterredung, die der frühere Reichskanzler mit einem Journalisten gehabt hat, ist bekanntlich von den „Hand. Nachr.“ in gewissen Punkten angegriffen worden. Der Passus aber, den wir hier abgedruckt haben, wird gewiss nicht angegriffen werden. Er entspricht durchaus allem, was über die Stellung des Fürsten Bismarck zu den Sozialreformen seit Jahren, ja seit Jahrzehnten bekannt ist. In feiner anderen Hinsicht zeigt sich der Fürst so sehr als ein Staatsmann der alten Schule wie in Bezug auf die Frage des Arbeiterklubs. Eine tiefe Kluft besteht zwischen Anschauungen, wie er sie vertritt, und denen der jüngeren Generation. Was Fürst Bismarck über die Sozialkonferenz wendet, das sind die Fürsten Meternich über den Konstitutionalismus vor sich hätte. Wir beschließen nicht, den ehemaligen Kanzler mit jenem Herrschenden Staatsmanne in Parallele zu bringen; Fürst Bismarck selber hat einen derartigen Vergleich vor kurzem einmal abgelehnt. Freilich aber hat gerade er Veranlassung dazu gegeben, daß man sich doch verächtlich fühlt, die Vergleichung in gewissen Sinne anzustellen. Er hat daran erinnert, daß es ihm gehe wie dem Fürsten Meternich, daß er einmal von der Wähne in das Parquet hinabgestiegen sei und das Recht des kritischen Zuschauers für sich in Anspruch genommen habe.

Kaffen wir die Ausmalung der Art und Weise, wie Fürst Meternich über den Konstitutionalismus geurteilt hat, werden wir, immerhin beiseite; jeder Verstandige kann sich ja selber sagen, wie diese Urtheile gelautet hätte. Was aber den Fürsten Bismarck anlangt, so spricht er über Arbeiterklub, Sozialreform und Internationalität dieser Fragen wie ein mitvergnügter Mann der Vergangenheit, der auf eine Schranke trifft, die er trotz des Reichthums seines Geistes nicht überwinden kann. Aber einmal zeigt sich hier an einem herrlichen Beispiel, daß nicht Neben-Beides gegeben ist. Fürst Bismarck kann aus den Grenzen seiner Individualität nicht heraus. So gelentig seine Auffassungen- und Anpassungs-fähigkeit auch ist, so viele Stationen des Denkens und Handelns er auch in seinem langen und inhaltsvollen Leben durchlebt hat, so erschöpft sich doch sein Wesen in den Bedingungen einer Zeit, die hinter ihm liegt und die mit wachsender Schnelligkeit zu überwinden er selber sehr Vieles beigetragen hat. Für ihn sind die sozialen Fragen nur Wieder eines Herrschaftssystems. Wie am besten die Herrschaft gefördert werden kann, wie mit den geringsten Reibungen regiert werden kann, das vor allem ist der Kern der Bismarckschen Staatsweisheit gewesen. Nicht Selbstwohl, sondern Mittel zum Zweck war ihm das Wohl- befinden der arbeitenden Klassen. Der Sozialpolitik ist er nicht näher getreten weil ihn ein inneres Bedürfnis dazu zwang, die Beschwerden der Armen zu prüfen und die Mängel zu beheben, die im Gefolge seiner Politik sich gezeigt haben, sondern er richtete seine Thätigkeit auf diesem Gebiete darauf ein, wie die höchsten Schutzdämme gegen eine als gefährlich erkannte Bewegung aufgeworfen werden könnten. Wenn nur die Bestung, die zu schätzen war, vor den Fluten

bewahrt blieb, dann konnten feinetwegen da draußen die Wogen toben, so viel sie wollten; die Saale war für ihn erdicht. Darum geriet er auf das Sozialistengebiet, auf das kein anderer Staatsmann, selbst ein noch konservativer, verfallen wäre. Darum blieb ihm die Ausnahmegeleit bis zuletzt etwas wie ein Ideal für ihn, nicht aus Verlegenheit, andere Hilfsmittel und Heilmittel ausfindig zu machen, sondern weil sein trostiger Sinn das Spiel und Gegenpiel der wirtschaftlichen Kräfte immer nur als Parteitamp aufzufasse, wo die größere Macht entscheidet und wo der Besiegte zusehen kann, wo er mit seinen Ansprüchen bleibt. Ist er besiegt, dann hört ja auch seine Schädlichkeit auf, und ihn innerlich zu gewinnen und zu verführen, ist nicht mehr nötig.

Wäre ich in meiner Stellung geblieben, so hätte ich unbedingt eine Verhärterung des Sozialistengesetzes beantragt. Auch das ist der echte Bismarck, und es zeigt sich daneben, daß man Herrn v. Puttkamer ganz Unrecht that, wenn man ihn als den eigentlichen Vertreter der Politik des Sozialistengesetzes betradete. Er ist auch in dieser Hinsicht nur das Verlegene seines Betters gewesen, und Fürst Bismarck denkt gar nicht daran, sich von der Verantwortung für die Politik der Ausnahmevergebung zu entlasten. Er sieht in dieser Politik so wenig etwas Uebelverthes, daß er noch jetzt, wo er es gar nicht nötig hätte, seine Zugehörigkeit zu ihr bekennt. Der scharfe und breite Strich, der zwischen der Aera Bismarck und der Aera Caprivi gezogen ist, kann nicht deutlicher markirt werden als durch die jüngsten Veröffentlichungen des früheren Reichskanzlers. Denn, es ist wirklich nicht der alte Kurs, der beibehalten wird, es ist ein ganz neuer, und er wird uns zu neuen Gefühlen führen.

Wie steht es nun aber mit dem Urtheil des Fürsten Bismarck über die Sozialkonferenz? In das Erlaunen über die Offenheit, mit der der Fürst die Konferenz und ihre Ergebnisse beurtheilt, mißt sich wohl allgemein das Erlaunen darüber, daß er sie so falsch beurtheilt. Bis dahin wenigstens ist niemand der Meinung gewesen, daß die Ergebnisse der Konferenz gleich Null seien, und daß man es hier mit einer einzigen Phrasologie zu thun habe. Aber hat jemand glauben können, daß die Konferenz bindende Bestimmungen vereinbaren werde, die für alle herrschenden Staaten die Kraft von Gesetzen haben sollten? Das war so vollkommen ausgeschlossen, daß man ganz im Gegentheil sagen muß: die Ergebnisse der Konferenz hätten noch geringer sein können, als sie waren, und sie brauchen trotzdem nicht unbefriedigend zu sein. Denn es ist doch etwas Großes, was da erreicht worden ist. Man muß sich immer gegenwärtig halten, daß hier zum ersten mal in der ganzen Geschichte der einmüthige Wille Europas sich kundgegeben hat, die Grundzüge der Internationalität auf ein Gebiet auszudehnen, auf welchem bis dahin nicht nur bloß die Selbstherrlichkeit der einzelnen Staaten geherrschet hatte, sondern auf welchem die meisten Staaten bisher noch nicht einmal bis zu dem Prinzip der organischen Einwirkung durch die Vergebung vorgegangen waren. Es ist Brautland gewesen, auf das die Regierungen zum ersten mal ihren Fuß gesetzt haben. Eine gute Saat ist ausgestreut worden, und nur die Hartheit konnte erwarten, daß sie schon am nächsten Tage aufgehen werde.

Es ist fessam, daß Fürst Bismarck den Widerspruch nicht bemerkt, in den er sich mit sich selbst setzt dadurch, daß er die internationale Ansehens als einen Hemmnis für die sozialpolitischen Anschauungen des Kaisers vorgezogen hätte, während der schließliche Verlauf zeigt, daß gerade das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war, eingetreten ist. So müssen denn also doch die Grundzüge und Bestrebungen, denen

der Kaiser mit seinen berühmten Erlässen vom 4. Febr. Kund- druck gegeben hat, schon sehr tief in das Bewußtsein der europäischen Kulturwelt eingedrungen sein, wenn die Bemerkungen, die Fürst Bismarck bereiten wollte, wie spielend und ohne daß die öffentliche Meinung etwas von ihrem Vorhandensein merkte, überwinden werden konnten. Die Regierungen aber sind diesem allgemeinen Zuge gefolgt, und wenn mancher von ihnen es auch gern gesehen hätte, daß schließlich nichts als eine Phrasologie herausgelommen wäre, und wenn andere auch das ihrige dazu getan haben mögen, um weiterzugehen und weitere Absichten zu verhehlen, so ist doch auch jene Phrasologie, wie sie Bismarck nennt, am letzten Ende nur ein Tribut, der einem als stark und entscheidend erkannten Prinzip entgegen- gerichtet wird. Wie die Heuchelei die Anerkennung der Tugend entkräftigt, so die Phrasie die Anerkennung der Wahrheit.

Der Staat steht doch schließlich für die Interessen seiner Industrie ein. So sagt Fürst Bismarck. Gewiss hat er recht, und die Selbstsucht wird noch für unendliche Zeiträume einer der mächtigsten Faktoren der nationalen Wohlthat bleiben. Aber die Zeichen der Zeit deuten doch in mancher Beziehung nach anderen Signalen hin. Ist es denn so etwas Unerhörtes, daß europäische Staaten sich, einem gemeinsamen Zwecke zuliebe, gegenseitig Verpflichtungen auferlegen, die bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge eine Beschränkung ihrer Selbstsucht, eine Beeinträchtigung ihrer Interessen darstellen? Wir wollen nicht an den internationalen Post- und Telegraphenvertrag, nicht an die internationalen Literaturverträge, nicht daran er- innern, daß der Verein deutscher Eisenbahnen eine Reihe von Nachbarnstaaten mit umfaßt. Bei allen diesen Dingen handelt es sich gewissermaßen um technische Zustände und Verhältnisse, bei denen eine vernünftige Abwägung jedem ohne weiteres sagen muß, daß die internationale Regelung ihre Vortheile hat. Aber wie steht es mit der Interessen Vereinigung der Industrie ein? So müßte es doch erst recht das Interesse jedes Staates sein, im Kriege die äußerste Gewaltanwendung, die äußerste Fähigkeit der Vernichtung des Gegners zu behalten und aus- zuüben. Trotzdem hat sich die Kulturwelt zusammengetan, um ein gegenseitiges Verbot des Gebrauchs von explosiven Gewehrkräften zu erlassen und um die Schreden des Krieges, so weit das möglich ist, zu mildern. Die Sozialreform wird ähnliches auf dem Gebiete, und die Internationalität wird auch hier kein Hindernis, sondern ein wichtiges Förderungs- mittel werden, trotz dem Fürsten Bismarck.

Deutsches Reich.

* Berlin, 17. Juli. Aus Nordfjordebadet meldet uns heute der Telegraph von der Flotte des Kaisers: Se. Maj. ist gestern Abend 6 Uhr von einem achtstündigen Ausflug nach dem Prinz-Adalger unter stromenden Regen in bestem Wohlsein an Bord der „Lofensollern“ zurückgekehrt. — Aus Apenitz schreibt man: Die Kaiserin befindet sich jetzt nach Eintritt schönen Wetters fast den ganzen Tag im Freien, am Strande, auf der See oder im Walde. Vor einigen Tagen beschichtigte die Kaiserin eine Fahrt mit S. M. Schiff „Luis“ nach Eubentammer zu machen. Da die See aber sehr hoch ging, kam ein Dichter an Land, um die Kaiserin zu bewegen, von der Partie Abstand zu nehmen. Davon wollte dieselbe jedoch nichts wissen, sondern meinte: „Das wird bei dem großen Schiffe nicht so schlimm sein, wir wollen doch fahren“, bis sie auf Kurachen des Leibarztes und mit Rück- sicht auf die Kränken schließlich die Fahrt aufgab. Der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich haben jetzt in Begleitung ihres Leibarztes des Sandbäders Scheller, bei dem ihnen Wetter häufig mittels Voces. Der Kaiserin werden der beiden ältesten Knaben wird schlußendlich erteilt. Der Kronprinz

Der Herr Eufebius.

Von Fritz Brentano.

Ah, das ist ein trübseliger Sonntagmorgens!
Wir schreiben heute den 24. März — seit drei Tagen sollte der Frühling mit Sang und Sonnenschein seine Gänge halten und da draußen treibt der Schnee seine wilde Jagd und in totem Reigen wirbeln die Flocken vor meinem Fenster umher.

Auf der Dachrinne da brühen hoden trübselig die Herren Espalen und glocken mismutig mit den dicken Köpfen in die Welt. Woelicht träumen sie von den fröhlichen Sommertagen, wie sie wieder leben vorüberfahrenden, hoch- getürmten Frachtwagen froh anfallen und in der „ombarras da la richness“ schweifen können, während jetzt Schmalhans Rückenmeister und jede trodrene Vordrinne Kabe für sie ist.

Herr! Da saufen sie davon, als hätte ihnen der alte Dursch, welcher häufig zwischen sie fuhr, die verbrügte Nacht nicht gebracht, da unten um die Ecke ist oben ein Saal mit Weizen aufgegangen. Doch nein, die vier schwarzen Dreiecke haben sie verächtlich, welche eben bedürftig um diese Ecke wandeln, und sich auf den Köpfen jener bunten Erennanner balanciren, die im geschäftlichen Leben als Gevatter Schneider und Schuh- macher flurieren, aber wenn der unerbitliche Senfmann irgendwo einsetzt, in langen, schwarzen Mänteln stehend und mit dem sturmwickelsten Hut bedekt, die Majestät des Kobes repräsentiren, indem sie in einem Jammereifer, welches sie besonders für diese Fälle fast stellen, neben dem Weizenmengen schreiben und stille betorkeln, „wie viel dieser Fall wohl ein- tragen kann?“

Die stellen sich vor dem Hause gegenüber auf. Der Kleinste zeigt seine birtenvindene Dose umher, und während sie sich die Nase mit Vogel Nr. 1 vollstopfen, werfen sie äußerst mis- mutige Blicke zum Himmel empor, als wollten sie das dort oben thronende Schicksal anfragen, daß es ihnen dieses Sonntag- nachmittagsgeschick so sehr erschwere.

Aber selbst um die vorwurfsvollen Blicke der stididsten Zeichenraben kümmert man sich da oben nicht und der Schnee wirbelt ruhig weiter.

Eben rumpelt auch der alte Leichenwagen um die Ecke — der schäbige schwarze Gefelle, mit der langst verwaschenen und ver- bläuten Vergoldung, bei dessen Anblick mich selbst an heißen Sommer Tagen ein leichtes Frösteln überfällt. Heute aber, wo der Laderte Hut des melancholischen Hofstellers mit einer dicken Lage Schnee bedekt ist und die lebensmüden Gänge trübselig die Ohren heben, ist er unausstehlich.

Jetzt sammelt sich die Leidenbegleitung, meistens alte Bureaugefallen. Und welche wunderbare Kollektion von Gylinderhüten, längst verfallene Moden repräsentirend! Himmels- hohe Schote — keine bedeckende Deckelchen — breitkrämpige Bürchen und wieder solche mit kimmerlichem Rand, fast alle aber vom Regen der Zeit hart benagt und viele sichtlich erst vor wenig Minuten mit der nassen Bürste für die Todten- feier hergerichtet.

Auch die schwarzen Anzüge entsinken meistens einer ver- schollenen Zeit und die schwarzbaumwollenen Handschuhe der alten Herren sind schon etwas fuchsig und zeigen weiße Nähte.

Was sie wohl begraben?

Doch siehe, da drängt sich auch einer meiner Bekannten an die Gruppe der Leidtragenden heran.

„He, Huber, Referendarus! Aber ist denn da brühen ge- forden?“

„Der Herr Registrator Eufebius!“

Und stierend steigt mein Fenster wieder zu, denn der kos- hafte Kerl, der Wärtzlin, hat den Augenblick benutz und mit einer Ladung Schnee in das Gesicht geworfen.

Eufebius — Registrator Eufebius! — Ja, wie ist mir denn? Sollte ich den Mann nicht kennen? —

Ah habe mich auf das Soppa geworfen und blinke sinnend dem Rauche meiner Cigarre nach. Ueber mir wallen und wogen die blauen Wölken und gefallten sich zu einer halb- verklärungen Jugenderinnerung — jetzt ballen sich die düstigen Ringe zusammen und eine seltsame Figur taucht vor meinem

geistigen Auge auf — erst etwas verwischt und im Rauch ver- dämmert — nun immer klarer und bestimmter und jetzt — jetzt habe ich den Herrn Registrator Eufebius fest, wie ich ihn vor 32 Jahren kennen lernte, wo er in derselben Wohnung gegenüber hauste und damals schon ein altes Original war.

Also der ist tot! Mir ist dabei nur das Eine merkwürdig, daß er jetzt erst gestorben ist. Ich hätte — falls er — mir auf meinen weiten Lebensfahrten überhaupt je in das Ge- dächtnis gekommen wäre — ihn jedenfalls längst — längst zu seiner Aera verdammt geglaubt.

Richtig! Jetzt fällt mir auch das einzig merkwürdige Ereignis seines Lebens ein, und was kann ich heute Befehes thun, als dasselbe niederschreiben und so dem Aemten wenigstens ein papierenes Denkmal zu setzen.

— — — — —
Also Eufebius heißt der stille Mann da brühen. Dies war nämlich sein Vornamen. Seiner Familiennamen wird ich aus einem gewichtigen Grunde nicht nennen — ich weiß ihn nämlich nicht.

Ich glaube, kein Mensch aus der Nachbarschaft wußte ihn. Er war der „Herr Eufebius“ und Rechtschreiber auf dem Gericht. Seine Beamtenhaft machte ich zum ersten mal, als ich ihm einige Kleidungsstücke, welche mein Vater ausgebeßert hatte, in seine Wohnung brachte und dafür einen Kreuzer von ihm erhielt.

Ein komischer Herr, der Herr Eufebius! Arm wie eine Kirchenruhe, aber stolz wie ein Spanier!

Ich sehe ihn wieder leibhaftig vor mir in seinem alt- modischen, fadenfingernen Röckchen, mit dem engen Taile und den noch engeren Ärmeln, der gebulmeten Weste und den großartigen Weinkelbern, die etwas zu kurz, aber mit Sprungriemen so stark nach unten gezogen waren, daß ich stets in der Angst lebte, die ganze Bekleidung müsse dem Herrn Eufebius einmal über den Arnen fliegen. Und dazu die bläuenweissen, spitzen Watermäntel, welche Schmalhans gleich sich mit den Ohren neckten, der hohe, weiße Gylinderhut und die braunbaumwollenen Handschuhe — alles wie aus des

ist bereits fest und festsitzend im Sattel. Der misslichste Interdikt wird bei jedem Weiter fortgesetzt. Die tägliche Erzherzogin dagegen fällt niemals aus. Die Kaiserin hat sich über ihren Aufenthalt in Sankt Petersburg ausgesprochen. — Prinz Friedrich Leopold hat mit seiner Gemahlin vorgestern das Stadtschloß zu Potsdam verlassen und das neue kaiserliche Schloss in Berlin bezogen. Die Erzherzogin hat sich über die Verhältnisse von Anfang bis heute früh über Gießen von Kopenhagen abgesetzt. Der König und die Königin haben der Prinzessin bis zum Bahnhof das Geleit.

Finanzminister Miquel ist mit der Ausarbeitung einer Skizze seiner Reformpläne beschäftigt, die er dem Kaiser bei seiner Rückkehr in seiner Denkschrift überreichen und die dann auch den übrigen Ministern zugestellt werden wird. Die Pläne, über die Miquel sich zunächst mit dem Reichsfinanzminister v. Caprivi verständigt hat, greifen natürlich auch in das Gebiet der Reichsrenten hinüber, wo vor allem eine Reform der Aufseherämter und Abänderung verschiedener Solltarifbestimmungen in Aussicht genommen sind. Es gehört, der „Tagl. Rundsch.“ zufolge, zum Gehalt des neuen Finanzministers, für die nächsten Jahre von jeder Anleihe absetzen zu können, und was von Preußen gilt, das gilt auch in gleichem Maße von Preußen. In genauer Uebereinstimmung mit den nachfolgenden Bestimmungen werden die einzelnen Ministerien angewiesen werden, ihre Anträge früh anzulegen, damit der Etat für 1891/92 rechtzeitig aufgestellt werden kann, und um in gleicher Weise möglichst bald die Bedürfnisse in sämtlichen Verwaltungszweigen des Reiches übersehen zu können, rechnet die preussische Finanzverwaltung auf frühzeitige Verfügungen des Reichsfinanzamts zu ebenfalls frühzeitigem Abschluß der Etats-Vorarbeiten. Als unerlässlich und selbstverständlich gilt dabei, daß ununterbrochen zwischen den beiden Finanzverwaltungsteilen das beste Einverständnis zum Zweck voller Verständigung vorhanden sei, ein Einverständnis, das bisher nicht erkennbar gewesen war und zu allerhand Meinungs-Anlaß gegeben hatte. Der Bericht auf jedwede Anleiheemissionsfrage soll das Vorhaben in sich, mit dem Ergebenen auskommen und neue Bedürfnisse dadurch zu befriedigen, das durch Steuerreformen und Mehrerträge sich erzielen lassen. Wie diese Aufgabe zu lösen ist, dazu hat die Steuerlast des Volkes im ganzen wieder erhöht wird, das ist vorläufig noch das Geheimnis des Herrn Miquel.

Berlin, 17. Juli. Während der Kultusminister sich im Rheinlande auf einer größeren Dienstreise befindet, führt ein Teil der ultramontanen Presse fort, auf seine Stellung als Leiter der geistlichen Angelegenheiten Sturm zu laufen. Unter anderem sollten aus Anlaß seines vom 21. bis 25. d. bevorstehenden Besuchs in Bonn von den künftigen Korporationen größere Ovationen stattfinden. Vorgesellern hatten sich auch bereits Erörterung dieses Vorhabens und Feststellung des Programms die Vertreter der Korporationen, Putschgesellschaften und Verbindungen versammelt, als unter dem Druck ultramontaner Elemente von 27 Korporationen 23 gegen jedwede Festlichkeit stimmten. Die übrigen 4 hatten sich der Abstimmung enthalten. Dießem dieser Vorgang die Geheiß, die man ultramontanerseits gegen den Vater der jüngsten Vorlage hat, bezeichnend genug ist, so hätten die obenstehenden Beschlüsse an Ende doch besser durch gefaßt, dergleichen byzantinische Schandgeschichten überhaupt nicht in Betracht zu bringen. Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus.

Die Kön. Hg. hält die Möglichkeit aufrecht, daß Kaiser Wilhelm aus der Rückreise von England, wo er nach der „Allg. Correspond.“ am 4. August eintrifft, sich nach der Insel Helgoland begeben und dort sich mehrere Stunden aufhalten wird.

Im „Marineblatt“ werden jetzt die Berichte des Korvetten-Kapitäns Valentin, Kommandanten der Kreuzergatte „Carola“, und des Korvetten-Kapitäns Friedrich Kreiser „Schwalbe“, über die Eroberung von Kiva und Lindi veröffentlicht, in denen unter Berufung auf Herrn Wissmann konstatiert wird, daß die Wissmannsche Expedition im indischen Teile des Küstengebietes ohne Mitwirkung der Kriegsschiffe unmöglich gewesen wäre.

Nachdem die Theorie des Fürsten Bismarck, daß die verfassungsmäßigen Notwendigkeiten bezüglich der Insel Helgoland erfüllt sein würden, wenn an Stelle des bisherigen englischen Gouverneurs demnach mit gleichen Rechten ein deutscher träte und Helgoland zunächst der Ver-

waltung der kolonialen Abteilung des kaiserlichen Amtes überwiegen würde, nur bei der „Nat.-Bl.“, die ja Fürst Bismarck auch noch liebt, Beifall gefunden hat, sieht sich Fürst Bismarck veranlaßt, diese Forderung zu beschränken. Er habe nur, so erzählt die „Hamb. Nachr.“, die richtige Form des Abwartens für die Zeit bezeichnet, welche zwischen der Uebertreibung der Insel und ihrer Einverleibung in das deutsche Gebiet verstreichen „muß“.

Berlin, 17. Juli. Sicherem Vernehmen nach dürfte die von den Polen-Gemeiner Metropolitan-Kapitel überreichte Kandidatenliste gleich nach der Rückkehr des Kaisers zum Vortrage gelangen, so daß in Kürze die Entscheidung der Krone über die einzelnen Kandidaten zu erwarten ist. Inzwischen sieht man sich in Centrumkreisen der Hoffnung hin, daß Premier Edmund Radzivil zum Nachfolger Dr. Dinders ernannt werden wird.

ad. Berlin, 17. Juli. Seitens der vatikanischen Diplomatie werden große Anstrengungen gemacht, um die Idee eines Schiedsgerichts des Oberhauptes der katholischen Kirche in allen internationalen Streitfragen praktisch zu fördern. Um in weiteren Kreisen dafür Stimmung zu machen, ist man eifrig bestrebt, in der bekannten anglo-amerikanischen Fiskalrevue eine Art Protestbil zu ablegen. Sämtliche kirchliche Organe des In- und Auslandes, voran „L'Espresso Romano“ und „Le Monde“, haben zur Sache bereits zahlreiche Artikel veröffentlicht, worin dieser Plan von Katholiken aller ersten Ränge aller Völker und Staaten“ auf das nachdrücklichste empfohlen wird. Da es sich, abgesehen von der Person des Papstes, unzureichend um eine sehr zeitgemäße Idee handelt, welche bereits in den Parlamenten mehrerer großer Staaten einen sympathischen Widerhall gefunden hat, so möchte der Vatikan mit dem ihm eigenen Fernblick dieselbe beiseite monogonistisch und in Einklang der römischen Kirche diplomatisch ausbeuten. Bis jetzt jedoch haben alle diese interessanten Anregungen in den maßgebenden diplomatischen Kreisen irgendwelche Beachtung nicht gefunden.

Der jüngste Interviewer des Fürsten Bismarck, Herr Julius Ritterhaus, erregt in seinem „Frankf. Journ.“ abermals das Wort, um die gestern auch von uns wiedergegebenen Auslassungen der „Hamb. Nachr.“ über die „Verhältnisse“ des Fürsten Bismarck zu bekämpfen. Herr Ritterhaus schreibt u. a.:

„Man machen die „Hamb. Nachr.“ aus neue den Versuch, das Prestige, welches sie durch ihre Ungleichheiten mehr und mehr einbüßen, zurückzuerlangen. Sie fügen nämlich dem Fürsten Bismarck imprivatim die Behauptung unmittelbar ein, er sei ein gewissermaßen ein Mann, der sich nicht um die Ehre der Nation kümmere, sondern nur um die Ehre der Kaiserin.“

„In dem ganzen Satzgebilde des erwähnten Artikels liegt abermals ein Widerspruch der „Hamb. Nachr.“ gegen den Herausgeber des „Frankf. Journ.“, und zwar von solcher Boswiltigkeit, daß aus Unwohlsein eine Erklärung erforderlich ist. Es hat nämlich nach den citierten Sätzen den Anschein, als habe der Reporter des Berichtes willkürlich die Aussagen des Fürsten über die Presse verkehrt. Es ist daher lediglich im Interesse der Wahrheit, festzustellen, daß Fürst Bismarck nicht nur einmal, sondern mehrmals die Bezeichnung „feig“ (und nicht „schamlos“) mit Beziehung auf die Presse gebraucht hat. Und zwar hat Fürst Bismarck nicht allein die ihm früher ergebene Presse, sondern die deutsche Presse als Gesamtheit gemeint. Das geht doch aus aus der weiteren mitgetheilten Äußerung des Fürsten hervor: „Wuth hat eigentlich nur die sozialistische Presse.“ Es ist wohl möglich, daß sich Fürst Bismarck nicht so hart gegen die genannte Presse hat äußern wollen, da er sich an dem betreffenden Tage der Befürchtung des Verlustes so sehr äußert hat, steht außer allem und jedem Zweifel! Die „Hamb. Nachr.“ haben also lediglich ihre veränderten Auffassungen in dem gedachten Artikel mitgeteilt. Die Form ihrer Auseinandersetzungen spricht aber eine neue Verleumdung aus, eine neue und unverdächtige Verleumdung.“

Herr v. Stumm hat, wie ihm mitgeteilt, auf seinem Eisenwerk in Meußtrien vor einigen Tagen eine Prämienvertheilung vorgenommen. Er hat bei dieser Gelegenheit

eine Ansprache gehalten, welche die „Sonn- und Absetzung“ anknüpfend im Wortlaut veröffentlicht. Von besonderem Interesse ist in dieser Rede die folgende Stelle. Herr v. Stumm erklärte sich wie auch schon früher bei ähnlichen Gelegenheiten besonders gegen die Arbeiter zu erklären, deren Aufgabe darin besteht, in vorläufiger Weise über Dinge zu urtheilen, die sie nicht übersehen können.“ Herr v. Stumm behauptete, er wolle, daß er sich in allen diesen Dingen im vollen Einklang mit den erhabenen Vätern des Kaiserthums befinde. Wörtlich folgt Herr v. Stumm die Worte: „Ich bin auch ein Arbeiter, dessen Aufgabe darin besteht, dem Kaiser zu dienen.“

Die „Hamb. Nachr.“ meinen, „Ich bin gefällige Erwägungen sollten die für andere höhere Entfindungen dem Fürsten Bismarck gegenüber abgelehnten deutschen (Kartell) Betrieben abhalten, dem letzteren Schutz zu gewähren. Wie was sollte die Rechte wohl, namentlich in der gegenwärtigen Nothlage, haben, wenn die Arbeiterübertragungen nicht wären? Dazu bemerkt die „A. Correspond.“: „Wir haben bisher nicht gewußt, daß Fürst Bismarck kein Hebräer viel mehr kennt, als dem verächtlichen Publikum die Zeit der lauren Worten zu verbergen. Ist das der Fall, so sagen wir uns die „Hamb. Nachr.“: Die böseartige Malice ist immer das Schicksal.“

Die „Post“ zufolge äußerte sich Graf Gartenau (Prinz Alexander von Battenberg), der gegenwärtig wieder in Graz weil, über die Bonno-Affäre dahin, daß er die Stimmung des Reichsoberhauptes für einwähliger hat gewollt das Reichsrecht besitzen nicht zur That geworden sei und ein Bulgare nur für die That Verurtheilt hätte. In Bulgarien gebe es viele Panzars, die demnach gleichfalls hätte einwähliger werden müssen. In Betreff der Gerüchte über eine Abkündigung des Fürsten Ferdinand von Stobitz ist Graf Gartenau der Ansicht, daß jene Gerüchte nicht zur Wahrheit werden dürfen.

Antenberg a. Sarg, 17. Juli. Die Krankheit des Reichskommissars Major v. Wissmann nimmt zwar einen normalen Verlauf, jedoch ist noch keine anhaltende Besserung zu bemerken.

Universitäts-Nachrichten.

Marburg. Der berühmte hiesige Augenheiler Schmidt-Dimpler hat einen Ruf nach Göttingen erhalten und angenommen.

Fenn, 17. Juli. In der philosophischen Fakultät unserer Universität behält sich Dr. Konrad v. Seboldt aus Krombach die Ehre, am 20. Juli findet ein Vortragsabend statt, an dem geprüfte ordentliche Mitglieder der Gesellschaft freiwilliger Krankenpfleger im hiesigen Institut sind, am 19. Juli die Prüfung der Theilnehmer an dem diesjährigen Kursus.

Strasbourg. Die bereits gemeldete Suspension der vier Corps erregt hier natürlich Aufsehen. Die Suspension ist nach einer am schwarzen Brette angehängten Bekanntmachung durch den abendlichen Senat am 14. ds. verhängt worden. Nach dem Verlaufe des Vorkommens in dieser Angelegenheit hat die Sache folgendermaßen: Ein Student der Universität wurde, nach dem Streitigkeiten zwischen ihm und den Corps vorangegangen waren, im Namen des S. C. zu Strasbourg, aufgefordert, auf der Kneipe eines Corps zu erscheinen, um sich zu verantworten. Jedemfalls hat der Betreffende dieser Aufforderung keine Folge gegeben und es wurde darauf durch einen Corpsstudenten ihm angehängt, gemäß Artikel 10 des Statuts solle er fünfzig Uhr wieder auf noch gegen S. C. Waffen-Satisfaction erhalten.“ Das Urtheil des Senates geht nun von der Annahme aus, daß die Corps mit dieser Erklärung ein Urtheil

Verlassenschaft eines längst verstorbenen Großvaters, aber fauler — sein Stübchen daran.

Jahrelang lag ich ihn püchlich wie ein Uhrwerk um halb Sieben jeden Morgen aus dem Hause kommen, bekleidet mit einem Anzugsanzug und ein gelbes, fernes Kopfschmuck in der Hand tragend. So schaute er zu seinem Nachbar, dem Vater, und holte sich sein Frühstück in einen Schoppen Milch und ein Bröckchen. Dann erschien er eine Stunde später, sich rasend, hinter einem Fenster, und auf den Glockenschlag acht ging er geschäftig und geschäftig, gerade wie wenn er einen Ladestock verschluckt hätte, die Straße hinaus, über den Speisemarkt. Dort kaufte er sich jahraus, jahrein ein gutes Apffel und wandelte alsdann seinem Bureau zu.

Fünf Minuten nach zwölf Uhr erschien er wieder in seiner Wohnung und abermals fünf Minuten später brachte ihm seine Monatsfrau, die alte taube Dogge, in ihrem wackrigen Pentelofel das Mittagessen.

Von dreiviertel Eins bis halb Zwei schaute er durch das Fenster, dann schritt er wieder fahrig ab aus dem Hause heraus und spazierte um das Gerichtshaus, bis ihm gegen halb Drei sein Bureau verschlang.

Wo er sein Nachsteigen einnahm, ersuhr nie ein Mensch, weil ihn nie irgendwer essen ließ.

„Ich glaube, der arme Schlander ist gar nichts zu Nacht“, meinte meine Mutter, als eines Tages die Frau auf dieses Thema kam, und meine Mutter war eine kluge Frau.

Dafür aber erschien er Punkt acht Uhr abendlichen im Nebenzimmer der Brauerei „zur goldenen Schlange“, wo er seinen bestimmten Platz an einem Tische hatte, an welchem noch mehrere Herren vom Gericht saßen und ihr Spielchen machten. Zuerst legte er auf die eine Seite seine Dose, auf die andere sein Brillenmaterial, dann betrachtete er beidseitig prüfend sein Bier und trank mit einer gewissen Feierlichkeit den ersten Schluck, worauf er sich in die Letztüre der Zeitung versenkte, welche ihm die Kellerin bereits mit dem Bier gebracht hatte.

So saß er gerade und stief, immer mit dem verschluckten

Labesloß, und warf nur von Zeit zu Zeit über seine große Hornbrille weg einen Blick auf die anderen Gäste. Und weil er so still und andächtig war, hatten ihn alle Leute gern, trotzdem ihn die meisten kannten und nichts weiter von ihm wußten, als daß er eben „der Herr Eusebius“ vom Gericht war.

Zwei Schoppen trank er einmal wie das andere mal, und sie tranken gerade bis zehn Uhr, wo er Dose und Brille einlegte, fremdbild in seinem Oberländer Dialekt: „Guten Abend auch allezeit, meine Herr.“ sagte und nach Hause ging.

So verlosch im Leben des Herrn Eusebius ein Tag nach dem andern.

Das ist alles recht hübsch, höre ich den und jenen Lehrer sagen, aber doch nichts Außergewöhnliches. Solche erhalte Herren giebt es überall und besonders unter den Beamten.

Ich kann die Wahrheit dieses Satzes nicht leugnen — aber trotzdem war der Herr Eusebius ein Original und nicht wie die anderen Menschen. Allein es ist eben sehr schwer, sich ein Original so abzusprechen, daß es jeder mit der Hand greifen kann. Man sieht es im Geist vor sich und lacht innerlich, wenn man an solch einer alten Frau denkt, aber will man ihn zu Papier bringen, so geht auf dem Wege vom Kopf zur Feder da eine Kleinigkeit und dort eine Kleinigkeit verloren, und es man sich dessen verweist, steht ein gewöhnlicher Mensch da.

Ein solcher war aber der Herr Eusebius nicht. Der hatte etwas ganz Absonderliches an sich, und wenn er über die Straße ging, sah ihm alles nach und lächelte still, was man doch bei einem gewöhnlichen Menschen nicht thut.

Habe ich nicht recht — wie?

Selbstverständlich war er bei seiner Pünktlichkeit für die ganze Nachbarschaft eine lebendige Uhr und ich habe das als Kind oft genug an mir erfahren müssen. Denn wenn ich manchmal gleich nach ein Uhr in die Schule, oder vielmehr in den Spielplatz laufen wollte, da hieß es: „Hier bleibt du,

der Herr Eusebius ist auch noch nicht weg, und da ist es noch lange Zeit.“

Welches Aufsehen, als nun eines Tages plötzlich diese lebendige Uhr hand — das heißt, der Alte pünktlich wie immer um acht Uhr aus dem Hause ging, aber bereits um halb zehn Uhr wieder dorthin zurückkehrte.

Zuerst stellten die übrigen Hausbewohner die Köpfe zusammen, dann ergäbe es die Wags beim Wägen nebenan, von dort trug es ein anderer dienstlicher Geist zu dem Krämer an der Ecke, und kaum war eine halbe Stunde verfloßen, so flüsterte man sich in der ganzen Nachbarschaft zu:

„Der Herr Eusebius ist zuhause!“

Und er blieb auch zuhause. Die Frau Dogge erschien zur gewohnten Stunde mit dem großen Pentelofel — er aber ging um halb zwei Uhr nicht fort, und abends erschien er nicht in der goldenen Schlange!

Das war ein Ereignis! Alles steckte am andern Morgen die Köpfe zusammen, um zu sehen, ob er gehe. Aber es sollte acht, halb neun — neun Uhr, kein Eusebius verließ das Haus. Und trank war er doch nicht, denn er hatte morgens wie gewöhnlich sein Frühstück beim Wägen nebenan geholt.

Was war das? Seit zwölf Jahren war Ähnliches nicht vorgekommen.

Ebenlich um zehn Uhr ging er weg. Aber nicht stolz und gerade wie sonst — nein, den Kopf gesenkt und die Augen zu Boden gesenkt, und sein Vater bemerkte gleich mit fundigem Schandeblick, daß die Springriemen an den Beinbinden nicht mehr so straff gezogen waren.

Dies ergaberte mir wenigstens insofern eine Verwundung, als nun die Gefahr des Platzens über den Anien einzuweilen befielhaft war.

Als der Alte vor Tisch wieder heimkehrte, war an seinen dienstlichen Stiefeln zu sehen, daß er einen weiten Spaziergang gemacht haben mußte, und am Abend kam er wieder nicht in die goldene Schlange. (Schluß folgt.)

Abonnements-Einladung zum 3. Quartal.

Pro Quartal 2,50 Mark
bei allen Postanstalten.

Erscheint jeden
Sonntag.

Berliner Börsen-Circular

Wochenschrift

(4 bis 8 Seiten stark)

für alle finanziellen Angelegenheiten.

In der Postzeitungsliste aufgeführt unter Nr. 852.

Herausgeber: Paul Polke (Bankgeschäft).

Besprechung aller Börsenpapiere.

Information über alle Börsenwerthe.

Geldsendungen, Briefe und Anfragen sind ausschließlich zu adressiren an:

Paul Polke, Bankgeschäft, Berlin W., Charlottenstrasse 25-26, nahe der Leipzigerstrasse.

Telegramm-Adresse: „Polkebank“. — Reichsbank-Giro-Conto. — Telephon Amt 1, No. 894.

Das am Sonntag den 20. Juli a. er. erscheinende „Berliner Börsen-Circular“ enthält eine eingehende Besprechung der Verhältnisse von: **Rückblick auf das erste, Vorblick auf das zweite Halbjahr 1890; Hörder Bergwerks- und Hüttenverein; Königsberger Maschinenfabrik; Russische Gesellschaft für Maschinenbau** und einen über alle Börsenwerthe informirenden **Briefkasten.**

Probenummern gratis.

Einer Besprechung werden demnächst im „Berliner Börsen-Circular“ folgende Gesellschaften unterzogen:

Aachen-Höngen	Magdebg. Strassenbahn	Neuroder Kunst	Schultheiss Brauerei	Baugesellschaft Moabit
Louise Tiefbau	Gotthard	Malnz-Ludwigshafen. Eisenb.	Thiergarten-Bauverw.	Aachener Disconto-Bank
Saalbahn	Galzler	Zeltzer Eisengieserei	Presspan	Schweizer Westbahn
Danziger Oelmühle	Lüttich-Limbürg	Helm, Lehmann	Harzer Eisenwerke	Northern Pacific
Lauchhammer	Türk. Tabak	Kramsta. — Ludwig Löwe	Rhein-Nassau	Frister & Rossmann
Berliner Cassenverein	Consolidation	Gladenbeck	Elbethal	Schwartzkopff
Deutsche Genossensch.-Bank	Admiralsgarten	Kapler Maschinen	Frankfurter Glitzer	Sudenburger Maschinen
Hagener Guss	Berliner Holzcomptoir	Königsstadt	Hoefelbrauerei	Argentinische
Eschweiler	Oberschles. Eisenb.-Bed.	Oldenb. Spar- u. Leihbank	Oppelner Cement	Mexicanische } Werthe
Tamlin Länden	Hartmann Maschinenfabrik	Norddeutsche Bank	Bredower Zucker	Egyptische
Allgem. Elektrizitätswerke	Schles. Bankverein	Schaffhausen Bankverein	Fonrobert	Braunschweiger Jute
Harburg-Wien	Breslauer Discontobank	Westf. Draht	Mittelmeerbahn	Magdeburger Bankverein
Siechs. Gusstahl	Düsseldorfer Draht	Lombarden	Norddeutsche Eiswerke	Magdeburger Privatbank
Brücker Kohlen	Riebeck Brauerei	Nord. Wollkämmerel	Leykam-Josefthal	Bochumer Guss
Phönix. — Cröllwitz	Freundt. Maschinenfabrik	Hockbrauerei	Aplerbecker	Franstädter Zucker
Mitteldeutsche Creditbank	Patzschhofer	Zimmermann	Dortm. Bergbau	Magdeburger Bergw.
Anhalter Kohlenwerke	Dessauer Gas	Magdeburger Gas	Magdeburger Banbank	Höchster Farbwerte
Borussia	Kattowitzer Bergbau	Rhein. Stahlwerke	Pomm. Maschinen	etc. etc. etc.
Kalw. Aschersleben				

Probe-Nummern gratis.

Probe-Nummern gratis.

Unser Programm.

Der Leserkreis des „Berliner Börsen-Circular“ vergrößert sich von Tag zu Tag in solchem Maße, daß wir trotz der starken Auflage nicht immer der Nachfrage genügen können. Was das „Berliner Börsen-Circular“ schnell beliebt machte und ihm den Eingang in alle Kreise erschloß, ist die anerkannt sachliche und zugleich zutreffende Beurtheilung der verschiedenen Börsenpapiere.

Unser Programm lautet: genaueste, aus den besten Quellen geschöpfte Information über alle an der Börse gehandelten Werthe.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß das große, der Börse fernstehende Publikum in der Regel erst dann zum Ankauf eines Werthpapiers sich entschließt, wenn letzteres tagtäglich eine Kurssteigerung erfährt. In der Voraussetzung, daß die Kursbewegung weiter andauern wird, werden nur zu oft Werthpapiere erworben, die aus dem oder jenem Grunde unabweislich Verluste bringen müssen.

Wie ein sehr großer Theil des Publikums nur bei einer plötzlichen, oftmals unmotivirten Kurssteigerung Papiere ohne Rücksicht auf deren Bonität zu kaufen pflegt, so macht es sich des Besitzes wieder zu entledigen, sobald die Kurse zu weichen beginnen.

Diese Manipulation hat sich schon oft bitter gerächt. Bevor man ein Werthpapier zu erwerben gedenkt, ist es unbedingt geboten, dasselbe auf seinen inneren Werth sorgfältig zu prüfen; nicht die fortwährend schwankenden Dividenden, sondern ganz besonders die innere Lage und Verhältnisse einer Gesellschaft müssen für den An- und Verkauf maßgebend sein. Kennt man seinen Besitz in dieser Hinsicht, so können Kurschwankungen nicht beunruhigend wirken.

Von diesem Gesichtspunkte geleitet, unterziehen wir die verschiedensten Werth-Papiere einer sachgemäßen Erörterung und bezeichnen auch zugleich diejenigen, deren Erwerb nicht rätlich erscheint.

In einem Briefkasten des „Berliner Börsen-Circular“, welchem wir unsere ganz besondere Aufmerksamkeit schenken, werden die an uns gerichteten Anfragen über die verschiedenen Werthpapiere zum Nutzen aller Interessenten beantwortet.

Abonnements auf das einmal wöchentlich am Sonntag erscheinende

Berliner Börsen-Circular

nehmen entgegen alle Postanstalten (Postliste Nr. 852) und Zeitungs-Expeditionen zum Preise von: **2 Mk. 50 Pf. pro Quartal.**

Bei directer Zufendung unter Kreuzband **3 Mk. pro Quartal.**

Zum An- und Verkauf aller Werthpapiere, wie zur Einlösung sämtlicher Coupons empfiehlt sich

BERLIN W.,
Charlottenstraße 25/26,
nahe der Leipzigerstr.

Paul Polke, Bankgeschäft,

BERLIN W.,
Charlottenstraße 25/26,
nahe der Leipzigerstr.

Das vorstehende Programm beabsichtigen wir in Provinzialblättern dreimal zu inseriren, und bitten wir unter Zufendung von Probenummern um diesbezügliche Offerten.